

# Wiener Zeitung.

N<sup>o</sup> 161

Abendblatt.

Dinstag 16. Juli 1861.

---

Schon zum Besten — schreibt uns Fr. Warrens zum Zwecke der Mittheilung — ist darauf hingewiesen worden, wie hoch Bürger, Goethe, Heine das alte Volkslied in Ehren hielten und wie sie demselben manche ihrer glücklichsten Aufgaben und Anregungen verdankten. Sowohl im einzelnen ihrer lyrischen oder erzählenden Lieder, wie in dem Ganzen ihrer poetischen Gestaltungsweise, möchte der Einfluß dieser unserer alten nationalen Sangeschätze nicht zu verkennen sein. Hier aber wollen wir, an ein einzelnes Beispiel anknüpfend, nicht sowohl das Verhältniß des Kunstdichters zu den Anfängen aus der Volkspoesie, die ihm Stoff und Form zu neuen Schöpfungen bieten, erörtern, als vielmehr an einem Volksliede selbst die Verwandlungen nachweisen, die ein bestimmter Gedanke oder wenn man will, eine gewisse Vorstellung der Poesie auf ihrer Wanderung durch verschiedene Völker und Jahrhunderte erlebte.

Für das Urbild der Bürger'schen „Lenore“ gilt einerseits ein schottisches Volkslied, das sich in der Percy'schen Sammlung (1765 erschienen) befindet, andererseits ein deutsches, später im „Wunderhorn“ vollständig abgedruckt, von welchem Bürger indeß nur einige Verszeilen gekannt haben soll. Das dänische Volkslied verwandten Inhalts aber wurde erst um das Jahr 1780 in Sandvigs „Levninger af Middeldalens Digtekunst“ im Original veröffentlicht und mehr als dreißig Jahre später von Wilhelm Grimm in seine Uebersetzung altdänischer Heldenlieder aufgenommen; — das Schwedische hieher gehörige Lied findet sich in der Sammlung von Geijer und Afzelius: Svenska Folk-Visor u. s. w., die in den Jahren 1814—1816 erschienen; — die Lieder der Edda, oder nordischen Götter- und Helden Sage endlich, in deren einem wir einer Stelle begegnen, in welcher Fr. Warrens das älteste und zugleich vorzüglichste Dentmal aus dieser Reihe erblickt, sind gleichfalls erst in diesem Jahrhundert in Deutschland zur allgemeineren Kenntniß gelangt. Somit kann dem Dichter der „Lenore“ nur die schottische und die deutsche Version bekannt gewesen sein, was in Bezug auf die erstere auch keinem Zweifel unterliegt, da derselbe die Percy'sche Sammlung auch anderweitig benützt hat.

Die Zusammenstellung der genannten Versionen — bis auf die dänische, die uns in einer der schwedischen ziemlich nahekommenen Fassung vorliegt und daher sichtlich übergegangen werden kann, — ist nun die nachstehende. Wir beginnen mit der deutschen aus dem „Wunderhorn“ und lassen dann die schottische, die schwedische, so wie endlich das altnordische Edda-Bruchstück in der Uebersetzung der Warrens folgen.

## I.

## Lenore.

Es stehn die Stern' am Himmel,  
Es scheint der Mond so hell,  
Die Todten reiten schnell.

Nach auf, mein Schatz Dein Fenster,  
Laß mich zu Dir hinein,  
Kann nicht lang bei Dir sein.

Der Hahn, der thät schon krähen,  
Er singt uns an den Tag,  
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten,  
Zweihundert Meilen weit  
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebste mein!  
Komm seß Dich auf mein Pferd,  
Der Weg ist reitenswerth.

Dort drin im Ungerlande  
Hab' ich mein kleines Haus,  
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haide,  
Da ist mein Haus gebaut  
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,  
Komm Schatz zu mir herauf,  
Weit fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten  
Es scheint der Mond so hell,  
Die Todten reiten schnell.

Wo willst mich denn hinführen?  
Ach Gott! was hast gedacht  
Wo! in der finsternen Nacht?

Mit Dir kann ich nicht reiten,  
Dein Bettlein ist nicht breit,  
Der Weg ist auch zu weit.

Allein, leg Du Dich nieder,  
Herzallerliebster, schlaf  
Bis an den jüngsten Tag.

## II.

## Williams Geist.

## Nach Kinlochs Ancient Ballads.

Maid Margaret saß in ihrem Gemach,  
In ihrem Gemach allein,  
Da hörte sie gar einen traurigen Ton,  
Wie's mochte Mitternacht sein.

„O bist Du mein Vater, bist Du meine Mutter,  
Oder mein Bruder Johann?  
Oder süß Willie, mein eigen Treulieb,  
Von Engelland kommen an?“

„Ich bin nicht Dein Vater, bin nicht Deine Mutter,  
Bin nicht Dein Bruder Johann,  
Vielmehr süß Willie, Dein eigen Treulieb,  
Kommen von Engelland an.“

„Und bringst Du mir den Scharlach roth  
Oder die Seiden klar?  
Oder bringst eine Perlenschnur,  
Zu binden mein goldenes Haar?“

„Ich bringe Dir nicht den Scharlach roth  
Und nimmer die Seiden fein,  
Ich bring Dir allein mein Leichenhemd  
Ueber Felsen und Hügelreihn.“

Doch Margaret, theure Margaret,  
O hab' Erbarmen mit mir!  
Sib mir zurück meine Lieb' und Treu,  
Die einst ich gegeben Dir!“

„Deine Lieb' und Treu, die geb' ich Dir nicht,  
Noch soll's geschieden sein,  
Bis daß Du kommst zu mir in's Gemach  
Und küßest die Lippen mein.“

„O kam ich zu Dir in's Kämmerlein, —  
Ich bin kein irdischer Mann —  
Und küßt ich Dir Deinen rothen Mund,  
So wär's um Dich gethan.“

Und auf schon krähte der roth' rothe Hahn,  
Auf krähte der graue nunmehr:  
„Zeit ist's, daß der Todte den Lebenden läßt,  
Ich darf nicht weilen mehr.“

O Margaret, theuere Margaret,  
O hab' Erbarmen mit mir!  
Sib mir zurück meine Lieb' und Treu,  
Die einst ich gegeben Dir!“

„Deine Lieb' und Treu, die geb' ich Dir nicht,  
Noch soll's geschieden sein,  
Bis Du mich führst zur Kirchn dort,  
Und mich freist mit dem Klingelein.“

„Vor der Kirchn dort, da ruht mein Gebein,  
Gar weit, gar weit über'm Meer;  
Und Margaret, es ist mein Geist allein,  
Der zu Dir spricht nunmehr.“

„Deine Lieb' und Treu, die geb' ich Dir nicht,  
Noch soll's geschieden sein,  
Bis Du mir die Himmelsmonnen machst kund,  
Und kund machst die Höllepein!“

„Von Himmelsmonnen ist nichts mir bewußt,  
Doch du! ich die Höllepein;  
Die hangen hier um böser Luft,  
Und die um gebrochner Treu'n!“

Und Margareth hub ihre milchweiße Hand,  
Schlug ihn auf die Brust und sprach dazu:  
„Kimm hier Deine Lieb' und Treu, Willie,  
Gott schent Deiner Seele Ruh!“

## III.

## Die Gewalt des Kummers.

(Kosa Warrens: Schwedische Volkslieder. S. 244.)

Klein Christel weint Thränen, sie weinet Blut,  
Wer bricht die Blätter vom Allienbaum? —  
Sie weint aus dem Grabe den Bräutigam gut,  
Ihr freut Euch alle Tage.

### Kosa Warrens' „Volkslieder der Vorzeit“ und das Urbild von Bürger's „Lenore“.

Die Dame, von welcher wir die unten folgende bis auf die Edda zurückgehende Zusammenstellung der Balladen empfangen, die in Bürger's Lenore ihren Gipfelpunkt erreichten, hat der deutschen Literatur einen glücklichen Dienst durch das hingebende Studium geleistet, welches sie der Poesie des nordischen Alterthums widmete. Denn ihrem ausdauernden von natürlichem Geschmaç und gewandtem Formtalent unterstützten Fleiße sind drei Sammlungen von Volksliedern entsprossen, von denen uns die erste, 1857 bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienene, mit einer umfassenden Auslese der schwedischen Volkspoesie der Vorzeit, in den Verhältnissen des Originals, bekannt macht, die zweite, eben so sorgfältig verdeutscht, die altdänischen Balladen vorlegt und ein dritter Band endlich die schottische Ausbeute des bezeichneten Ur-schatzes bringt. Den schottischen Balladen, die jetzt folgen, gedenkt Fr. Warrens demnächst die isländischen und norwegischen Volkslieder hinzuzufügen, durch die holländischen und sardier Uebersetzungen dieser Art den poetischen Kreis des germanischen Alterthums zu vervollständigen und denselben sodann abzuschließen durch eine Auswahl der in Deutschland selbst aus der Vorzeit erhalten gebliebenen Gesänge. Da die Stoffe der germanischen Balladenpoesie im wesentlichen als Gemeingut durch die verschiedenen Sprachen gehen und nur durch die jedesmalige Behandlung umgestaltet werden, so würde das Werk der Fr. Warrens, in seiner Vollenbung, der vergleichenden Lektüre auf das vortheilhafteste zu statuen kommen.

Er pocht an die Thür mit den Fingerlein:  
 Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum? —  
 „Steh auf, mein Christel, und laß mich ein!“  
 „Ihr freuet Euch alle Tage.“

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,  
 Wer bricht die Blätter so, so.  
 Und laß ich Keinen hier ein bei Nacht.“  
 „Ihr freuet so, so.“

„Steh auf klein Christel, und Einlaß gib,  
 Ich bin der Knabe, Dein feines Lieb.“

Und eilig nun die Jungfrau aufstand, —  
 Sie öffnet das Schloß mit leichter Hand. —

So setzt sie ihn auf den rothen Goldschrein  
 Und wäscht seine Füße mit klarem Wein.  
 So setzten Beide auf's Bette sich,  
 Sie redeten viel, sie schliefen nicht.

Und die Hähne zu krähen beginnen,  
 Der Todte muß gehen von hinnen.

Und auf stand die Maid, die Spangenschuh nahm,  
 Sie folgt durch den Wald ihrem Bräutigam.

Und als sie beim Friedhof kommen an,  
 Sein goldgelbes Haar zu verschwinden begann.

„Und sieh, schöne Jungfrau, der Mond tritt herfür!“  
 So hastig verschwand der Jüngling ihr.

Sie setzte sich nieder auf seine Brust:  
 „Hier will ich sitzen, bis Gott mich ruft!“

Und aus dem Grabe die Antwort kam:  
 „Herzliebste, geh' heim und stille den Gram!

Für jede Thräne in Deiner Noth,  
 Füllt sich mein Sarg mit Blute roth.

Doch jedesmal, wenn Du fröhlich bist,  
 Wer bricht die Blätter vom Lilienbaum?  
 Mein Sarg mir voll blühender Rosen ist.“  
 „Ihr freuet Euch alle Tage.“

In dem folgenden Eddageänge treten die Gestalten der Lenorensage in ihrem ältesten Kostüm und in einer so wunderbaren Gemüthsklauerkeit auf, daß die treue Sigrun, welche den Göttern das Wiedererscheinen des erschlagenen Gemahls Helge durch die Kraft ihrer Liebe gleichsam abtropft, einen eigenthümlichen Gegensatz zu der verzweifelnenden Helbin der Bürger'schen Ballade bildet:

## IV.

## Bruchstück aus dem anderen Liede von Helge, dem Hundingsstödter.

Helge, Sigmunds Sohn, hat Högne, den Vater Sigruns, der diese zu einer verhassten Ehe zwingen will, im Kampf erschlagen und die Geliebte heimgeführt. Dag, der Bruder Sigruns, hat Frieden erhalten und hat Helge „Eide geleistet“, bricht dieselben aber, die Pflicht der Blutrache zu erfüllen. Helge fällt. Sigrun erfährt die Ermordung des Vaters und bricht in Klagen aus:

„Nicht ist ich so selig auf Sewaberge,  
 Früh oder Nacht mich des Lebens zu freuen,  
 Es sei denn, das Licht aus der Grabeshür breche,  
 Und unter dem Fürsten anrennte das Flugroß,  
 Daß froh ich umfinge den König mein!“

Helge wird in den Grabhügel gesetzt. Sigrun weint einsam trauernd auf Sewaberg. Eines Abends geht Sigruns Magd am Hügel vorbei. Da sieht sie Helge mit großem Gefolge heranreiten. Sie spricht:

„Ist es ein Blendwerk, ist's Wahn, was ich schaue?  
 Ist Götter-Dämmerung? Todte reiten,  
 Euer Kofse treibt Ihr mit Sporen!  
 Oder ward Heimfahrt den Helden vergönnt?“

„Nicht ist Blendwerk noch Wahn, was Du schauest,  
 Auch ist nicht kommen das Ende der Tage,  
 Treiben wir gleich die Kofse mit Sporen,  
 Noch auch ward Heimkehr den Helden vergönnt!“ (\*\*)

Die Dienerin geht heim und berichtet:

„Auf, auf nun, Sigrun von Sewaberge!  
 Wenn Deinen Fürsten zu finden Dich lüftet!  
 Der Hügel ist offen, kommen ist Helge,  
 Die Wunden brennen, Dich bittet der König,  
 Die Tropfen zu stillen des rinnenden Bluts!“

Sigrun geht in den Hügel zu Helge und spricht:

„Nun bin ich fröhlich ob unserm Begegnen,  
 Gleichwie Odins raubgierige Naben,  
 Wenn auf der Balkstatt sie Beute erpähen,  
 Oder thautriefend das Frühroth schaun!“

Dich will ich küssen, lebloser König,  
 Eh' Du den blutigen Panzer abwirfst!  
 Dein Haar, o Helge, ist reißbeschwert,  
 Vom Leichenthan Dir die Glieder genäset,  
 Die Hände sind urfalt dem Sidam des Högne,  
 Wie schaff' ich, Gebieter, Dir Ruhe dafür?“

„Du nur, Sigrun, hast es verschuldet,  
 Daß Helge noch tristet vom Thau der Schmerzen!  
 Grimmige Thränen vergießest Du, sonnige,  
 Südlische Maid, eh' Du hingehst zu schlafen;  
 Blutig fiel jegliche Bähre dem König  
 Auf die zerriffene, urfaltete Brust!“

Köstlichen Trank nun mögen wir trinken,  
 Ob wir auch Leben und Lande verloren!  
 Singe Keiner doch Trauergefänge,  
 Sieht er gleich durchbohrt mir den Busen!  
 Nun sind Bräute verborgen im Hügel  
 Bei uns, den Gestorbenen, fürklische Frau'n!“

Sigrun bereitet ein Bett im Hügel und spricht:

„Hier hab' ich, Helge, ein Bett Dir bereitet,  
 Dem Hfinga-Sproßling ein sorgloses Lager.  
 Dir, todter König, schlaf' ich zur Seite,  
 Wie einst ich im Arme dem lebenden lag!“

„Sagund mag nichts mehr unmöglich uns dünken  
 Auf Sewaberg, ob spät oder frühe,  
 Da in des Todten Arme Du schlummerst  
 Und selber bist lebend, Du Königskind!“

Zeit ist's zu reiten geröthete Wege,  
 Das Ros den Flugkeig zu führen, das sahle,  
 Und westlich von Bindhelms Brücke zu stehen,  
 Eh' Wallhall's Hahn das Siegevölk weckt!“

Helge und sein Gefolge ritten darauf von dannen. Sigrun wurde nicht alt; Schmerz und Sehnsucht verkürzten ihr Leben. — So das Lenorenlid der Edda.

In unseren Tagen hat H. Heine mit dem besten Stück aus dem Bronnen der altgermanischen Volksdichtung geschöpft. Das Urbild zu seiner „Frau Mette“ treffen wir in der dänischen Sammlung der Fr. Barrens unter der Aufschrift: „Des Ritters Runenschlag“ an. Schon dieser Titel verräth, daß der „Herr Feder“ der alten Ballade, außer auf der Harpe und in der Kunst des Gesanges, auch noch in anderen Geheimnissen zu Hause ist. In der That vermißt er sich, Herrn Dlof gegenüber, daß er jedwedes Weib auf Erden durch „seine Runen zu behörden“ vermöge. Herr Dlof verwettet darauf in der Weinlaune sein rothes Gold auf die Festigkeit seiner jungen Frau. Die unwiderstehlich berückende Zauber- macht der Runen aber hat Heine sehr schön in die einzige Zauber- macht des Gesanges verwandelt, überhaupt sowohl in dem Beibehalten des Wesentlichen von der Ueberlieferung, als im Ausschleiden des störend Zufälligen den feinsten Sinn bewahrt. Auch in der Erweiterung des Stoffes. So hat er die Rück- kehr der Frau Mette am Morgen, die Begegnung mit dem Gemahl und die beschönigenden Ausreden der Schuldbehafteten, bis zur todesmuthigen Selbst- anklage, weit höher ausgewölbt, als es die alte Bal- lade vermochte. Der Ausgang von des „Ritters Runenschlag“ läuft auf eine matte Verwünschung des Herrn Feder und seiner herzbetäubenden Kunststücke hinaus. Heine schließt seine Frau Mette damit, daß der besiegte Feder den Verlust seines schönen Weibes beklagt, ohne dabei der treuen Hunde zu vergessen, die er zugleich mit der Frau als Preis der Mette eingekauft.

Indem wir die Barrens'schen Sammlungen und Bearbeitungen unseren Lesern hiermit empfehlen, wol- len wir noch vor einem naheliegenden Irrthum war- nen. Die Volkslieder aus der germanischen Vorzeit sind nicht mit einer Art von Poesie zu verwechseln, wie sie aus dem gemeinen Volke, je nach dem Bedürf- nisse des Augenblicks, gleichsam wie von selbst hervor- schießt und ohne Anstalten dafür von Geschlecht zu

Geschlecht fortgepflanzt wird. Im Gegentheil! Diese Klänge aus dem grauen Alterthum sind eine bewußt- volle Hinterlassenschaft der Geschichte, Sitte, Bildung unserer Vorfahren in der Gestalt nationaler Kunst- dichten, von ihren Verfassern mit klarer Absicht ge- schaffen und Jahrhunderte lang im Gedächtniß des Volkes durch zahlreiche Sängere erhalten, unter denen selbst solche waren, die eine Lebensaufgabe aus ihren künstlerischen Übungen, einen Beruf aus ihren Vor- trägen und aus dem Erinnern neuer Lieber machten. (Hamb. Nachr.)

\*) Die zweite und die vierte Zeile des Verses kehren un- verändert in allen Strophen wieder.

\*\*) Manche vermuthen hier einen Fehler im Text und lesen: „Sondern den Helben ward Heimfahrt vergönnt.“ Wir glauben diese Stelle so verstehen zu dürfen: Dem Helben ist keine Heimfahrt vergönnt, er kommt ohne Urlaub, in eigener Sache, weil Sigrun's Thränen ihm keine Ruhe lassen. R. Barrens.